

# Sündhaft schwelgende Herausforderung

Über die neue Produktion „Haydi“ der Berliner Theatergruppe Familie Flöz im Tollhaus

Wohltuend, aber doch auch verhalten im Applaus bewertete das Publikum im Tollhaus die mit Spannung erwartete neue Produktion „Haydi“ der Berliner Theatergruppe Familie Flöz. Denn verband man diese bislang mit poetischen, humorvollen Stücken nahezu ohne Sprechrollen, geht die dreiköpfige Truppe mit ihrem neuen Stück gleich in mehrfacher Hinsicht einen neuen Weg. Besonders augenscheinlich wird dies mit dem weitestgehenden Verzicht auf die charakteristischen Masken, die bis dahin das herausragende Pantomimenspiel so sehr hervorzuheben wussten. Die Handlung webt hierbei die aus der bekannten Spyri-Erzählung „Heidi“, der Grenz- und Flüchtlingsproblematik sowie der hiesigen, eingeengten Nüchternheit in Gesellschaft und Verwaltung ein Geflecht, das nur vordergründig nicht aufzugehen scheint und somit auf eine Schwäche der Inszenierung hinweisen könnte. Im Gegenteil aber ist es die Stärke von Haydi, dass diese Ebenen gerade nicht zusammen funktionieren können – und wahrscheinlich auch nie werden. Doch worum geht es?

Eine in karger Alpenlandschaft und bitterer Armut lebende Familie trennt sich, die Eltern gehen auf die Suche nach einer Zukunft und lassen das Kind beim Großvater. Jener stirbt, so dass nun auch das Kind aufbricht. Das Schicksal der Eltern bleibt ungewiss, das Kind jedoch



NEUE WEGE GEHT DIE FAMILIE FLÖZ in ihrer neuen Produktion „Haydi“. Sie verzichtet auf die charakteristischen Masken und widmet sich Fragen der Grenz- und Flüchtlingsproblematik. Foto: Reinhardt

stirbt an Toren und Zäunen der besseren Welt. Dieser Erzählstrang findet weithin in einer gelungenen, filmischen Zeichentrick-Adaption statt. Zusammen mit starken visuellen, musikalischen und dramaturgischen Mitteln gelingt so eine herausragend dichte Stimmung.

Aber: Als symbolischer Bund wird ein roter Schal verwendet, den zuerst die Mutter und dann das Kind trägt. Gewiss hat das symbolhafte Nutzen eines Tex-

tils im Schauspiel Tradition, doch mag gerade ein roter Schal spätestens durch den populären Film Schindlers Liste inzwischen verbraucht sein. Sollte gerade hierzu von den Autoren eine Allegorie gewollt sein und Flüchtlingsschicksale in eine Erlebnislinie zum Holocaust gestellt werden, so wäre dies ein erstaunlicher und überehrgeiziger Gedanke, der scheitern muss. Da wäre die Erklärung, dass die ansonsten monströs kreative

Truppe zumindest ein einziges Mal in die Beliebigkeitsfalle getappt sein könnte, noch weitaus sympathischer.

Das wahre, ja entscheidende Leben von Haydi findet in der Szenerie einer Verwaltungsbehörde auf der Bühne statt. Die dortige Routinen sind so bekannt wie furchterregend, aber mühelos übertragbar auf weitere Schalt- und Gesellschaftswelten Europas. Die Akte des Kindes wird hin- und hergeschoben und am Ende vernichtet. Das verzweifelte Aufbäumen eines Einzelnen gegen diese vulgäre Praxis scheitert.

Die Schauspieler (Andrés Angulo, Björn Leese und Hajo Schüler) agieren großartig, stolpern aber ein wenig zu häufig in so vorhersehbare wie langatmige Slapstick-Fallen. Die Texte sind in europäischen Farben wie Französisch, Schweizerdeutsch oder Holländisch gehalten und unterstreichen somit die kultur-kontinentale Dimension des Themas. Jede der Welten, ob arm oder reich, lebt in ihren funda-

mentalenen Problemen, arbeitet sich daran ab und agiert in ihren Lösungen doch nur so folgerichtig. Wer möchte hierbei werten?

Die Familie Flöz legt mit „Haydi“ ihre für das Publikum zugleich ambitionierteste und schwierigste Arbeit vor. Die insgesamt 80 Minuten sind wahrhaft eine sündhaft schwelgende Herausforderung, der man sich allerdings stellen sollte. Matthias Dreisigacker